



DIE DEUTUNG DER MACHT UND DIE MACHT DER DEUTUNG

Zur Terminologie der ungarischen Sozialgeschichte nach 1945

von György Majtényi (Budapest)

Deutsche Erstveröffentlichung

Auf Ungarisch in: Az értelmzés hatalma – a hatalom értelmzése. Az 1945 utáni társadalomtörténet fogalmi nyelvéről. In: Korall 5/19-20 (2005), pp. 37–52.

1 Durkheim, Émile: Die Regeln der soziologischen Methode. Übers. u. hg. v. René König. Neuwied: Luchterhand 1961, p. 115. Detailliert zum Einfluss der historiografischen Kategorien und der einschlägigen Theorien auf geschichtswissenschaftliche Arbeiten cf. Fulbrook, Mary: Historical Theory. London, New York: Routledge 2002, pp. 74-97.

2 Burke, Peter: History and Social Theory (1992). Cambridge: Polity P. 1994, p. 58.

3 Diese Sicht wurde mit der wohl stärksten Akzentsetzung von Patrick Joyce in seinem den Konferenzbeitrag von Geoff Eley und Keith Nield kritisierenden Artikel The End of Social History? In: Social History 20/1 [1995], pp. 73-92 ausformuliert. Die Sicht auf die Gesellschaft dieser Autoren, so Joyce, sei durch die Hegemonie des Klassenbegriffs beherrscht. Es muss allerdings angemerkt werden, dass Joyce lediglich auf Grund des Konferenzvortrags das Material eines damals noch nicht publizierten Bandes zum Gegenstand seiner Kritik machte. Cf. die Antwort der Autoren: Eley, Geoff/Nield, Keith: Starting Over: the Present, the Postmodern and the Moment of Social History. In: Social History 20/3 (1995), pp. 355-364.

4 Die politisch-ideologischen Einwirkungen auf die HistorikerInnen dürfen keinesfalls unbeachtet bleiben. Gegen Ende der 1950er Jahre war z.B. in den USA die Sozialgeschichte (unter dem Einfluss der Parsons'schen Soziologie und der Modernisierungstheorien) ein bevorzugtes Feld für junge, radikale Geschichtswissenschaftlerinnen. Einer treffenden Bemerkung zufolge seien die konservativen SozialhistorikerInnen genauso massenhaft präsent gewesen wie die republikanischen Volkssänger. Cf. Novick, Peter: That Noble Dream. The »Objectivity Question« and the American Historical Profession (1988). Cambridge: Cambridge UP 1990, p. 440. Auch in Großbritannien hatte die seit den

Die Synchronie von Prozessen, die innerhalb der historischen Zeit verlaufen, und dem wissenschaftlichen Diskurs darüber muss nicht unbedingt vorhanden sein. Es braucht nämlich Zeit, bis die Wissenschaft einzelne gesellschaftliche Phänomene mit ihrem Instrumentarium begrifflich fassen kann. Die aufgestellten Kategorien können jedoch die Epoche überleben, für deren Untersuchung sie von der Wissenschaft ursprünglich konstruiert worden sind: »Nur weil diese Begriffsbildungen uns näherstehen und unserem Verstande angemessener sind als die Wirklichkeiten, denen sie entsprechen, neigen wir naturgemäß dazu, sie an deren Stelle zu setzen und zum Gegenstand unserer Betrachtungen zu machen.«¹

Der gängigen Kritik zufolge entlehnte die traditionelle Sozialgeschichtsschreibung nicht nur ihre Theorien und Methoden, sondern auch ihren Positivismus den sich unter dem Einfluss des naturwissenschaftlichen Denkens entwickelnden Sozialwissenschaften. Zur Beschreibung der gesellschaftlichen Schichtung wandten HistorikerInnen unterschiedliche begriffliche Modelle an; diese Strukturen beschreibenden Begriffe sind mehrheitlich Metaphern, die aus der Geografie und der Architektur stammen und die bereits implizieren, in der Gesellschaft herrsche eine hierarchische Ordnung. Zahlreiche HistorikerInnen sprechen demgemäß von »unteren« und »oberen« »Schichten«, von »Klassen«, vom Verhältnis der »Basis« und des »Überbaus« und unterscheiden die Individuen als Mitglieder sozialer Gruppen mit verschiedenen Lebenslagen. In vielen Fällen werden diese Gruppen in einer den geografischen Schichten ähnlichen Unbeweglichkeit dargestellt² – als hätten die Zeitgenossen Positionen eingenommen, die in einer räumlich veranschaulichten Ordnung verankert und mit den Metaphern des »Oben« und »Unten« charakterisierbar wären.

Entgegen dieser hierarchischen Anschauung betonten indessen Mehrere die Relativität des Werts von einzelnen gesellschaftlichen Positionen wie auch die Tatsache, dass die HistorikerInnen bei der Anwendung von Begriffen wie Klasse, Schicht oder gesellschaftliche Mobilität für die Beschreibung von Schichtung und gesellschaftlichem Wandel die Existenz solcher hierarchischen Ordnung meist automatisch akzeptieren, ohne die Gültigkeit des gegebenen Modells auf Grund von Fallbeispielen empirisch nachzuweisen. Der allgemeinen Kritik nach ist die traditionelle Sozialgeschichtsschreibung ein Produkt der Moderne und daher widerspiegelt sie eine modernistische Anschauung, was die Dominanz von »großen emanzipatorischen Narrativen« und die Anwendung von theoretisch-begrifflichen Konstruktionen bedeutet, die der zeitgenössischen Wirklichkeit fremd sind.³ Die Darstellung eines bestimmten historischen Phänomens hängt zudem maßgeblich von theoretischen und größtenteils auch ideologischen Einflüssen ab, die die HistorikerInnen jeweils prägen.⁴ Die Beantwortung der Frage, welche Beziehung zwischen der sozialgeschichtlichen Begriffssprache und den »realen«, in der Lebenswelt der Zeitgenossen erfahrenen Phänomenen bestehe, zwang die HistorikerInnen, ihre Terminologie und Interpretationen zu überprüfen. Viele hoben den künstlichen Charakter von bestimmten Kategorien hervor, d.h. dass sich die Bedeutung von gewissen Begriffen den Absichten des Wissenschaftlers sowie dem Untersuchungsgegenstand entsprechend veränderte und weiterhin verändert.

Ausschließlich im Licht der mehrfachen Zeitgebundenheit der Sozialgeschichtsschreibung kann beurteilt werden, wie und wann die HistorikerInnen die Gesellschaft einer bestimmten Epoche beschreiben. Reinhart Koselleck brachte dies folgenderweise auf den Punkt:

Gerade weil durchgehaltene Worte für sich genommen kein hinreichendes Indiz für gleich bleibende Sachverhalte sind und weil – umgekehrt – langfristig sich ändernde Sachverhalte von sehr verschiedenen Ausdrücken erfasst werden, ist die begriffsgeschichtliche Methode eine condition sine qua non sozialgeschichtlicher Fragen.⁵

Soziale Schichtung – über Strukturanalysen

Der Historiker, der sich mit der Geschichte von staatssozialistischen Ländern auseinandersetzt, ist genötigt, jenem Tatbestand Rechnung zu tragen, dass die einschlägigen Quellen und die Sprache sowie der Begriffsgebrauch von Zeitanalysen solcher Gesellschaften äußerst

60er Jahren starke Sozialgeschichte feste marxistische Wurzeln. Cf. Fox-Genovese, Elisabeth/Genovese, Eugene D.: *The Political Crisis of Social History: A Marxian Perspective*. In: Stearns, Peter N. (Hg.): *Expanding the Past. A Reader in Social History. Essays from the Journal of Social History*. New York, London: New York UP 1988, pp. 17-33; Wilson, Adrian: *A Critical Portrait of Social History*. In: Ders.: *Rethinking Social History. English Society 1570–1920 and its Interpretation*. Manchester, New York: Manchester UP 1993, pp. 9-58, hier p. 18f. In Deutschland dagegen kann die Etablierung der »historischen Sozialwissenschaft« an liberale, im Zeichen der Modernisierungstheorien schaffende HistorikerInnen gebunden werden. Cf. dazu Wehler, Hans-Ulrich: *Historische Sozialwissenschaft. Eine Zwischenbilanz nach dreißig Jahren*. In: Ders.: *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*. München: Beck 1998, pp. 142-153, hier p. 143.

5 Koselleck, Reinhart: *Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte*. In: Ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979, pp. 107-129, hier p. 125.

6 Cf. dazu detailliert: Horváth, Sándor: »Munkás, paraszt, értelmiség munkaverseny lázában ég« [»Arbeiter, Bauer, Intellektueller brennt im Fieber des Arbeitswettbewerbs«]. In: Püski, Levente/Valuch, Tibor (Hg.): *Mérlegen a XX. századi történelem – értelmezések és értékelések* [Die Geschichte des 20. Jahrhunderts auf der Waagschale – Interpretationen und Bewertungen]. Budapest, Debrecen: 1956-os Intézet, Debreceni Egyetem 2002, pp. 345-358.

7 Cf. die Bestandsaufnahme von Pál Tamás (Egy szakma »Sturm und Drang« után: A magyar szociológia a nyolcvanas években [Ein Beruf nach dem »Sturm und Drang«. Die ungarische Soziologie in den 80er Jahren]. In: *Szociológia* 4 [1988], pp. 455-485, hier p. 455): »Eine moderne Soziologie mit einem autonomen institutionellen System, mit professionell-politischen Ambitionen und Erkenntnisprogramm meldete sich in Ungarn in der ersten Hälfte der 60er Jahre.« 1961 wurde die Kommission für Soziologie, 1963 die Forschungsgemeinschaft (später Institut) für Soziologie an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gegründet. 1967 wurde das Institut für Sozialwissenschaft der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei, 1970 der Lehrstuhl (später In-

stark von der Ideologie des untergegangenen Systems durchdrungen sind. Es ist weitgehend bekannt, dass die Möglichkeiten der Gesellschaftstheorie und -statistik im Einparteistaat sehr beschränkt waren. In dieser Epoche wurde nämlich die Analyse der gesellschaftlichen Schichtung als eine wesentliche, die Legitimität des Systems betreffende Frage eingeschätzt und stellte daher ein exklusives Betätigungsfeld der Ideologen und Propagandisten dar. Das theoretische Modell der einheitlichen Arbeiterklasse, des genossenschaftlichen Bauerntums und der Intellektuellen, das Prinzip »zwei Klassen, eine Schicht« machten eine gründlichere Untersuchung der sozialen Schichtung für längere Zeit unmöglich. (Das »Stalin'sche Modell« sah vor, dass in der »sozialistischen Gesellschaft« auf Grund des Verhältnisses zu den Produktionsmitteln zwei Klassen und eine Schicht zu unterscheiden waren: die durch den staatlichen Besitz organisierte Arbeiterklasse, die durch den genossenschaftlichen Besitz definierte Klasse der Bauern – d.h. der Werktätigen der staatlichen und genossenschaftlichen Industrie – bzw. die mit ihnen verbündete Schicht der Intellektuellen.) Die Mehrheit der in den 1950er Jahren veröffentlichten Arbeiten zur Beschreibung der Gesellschaft stand im Zeichen der begrifflichen »Dreifaltigkeit« von Arbeiter – Bauer – Intellektueller, wodurch sie eindeutig als Produkte des Machtdiskurses zu identifizieren sind.⁶ Die Soziologie konnte erst ab den 1960er Jahren in Ungarn Fuß fassen.⁷

Seit den 1960er Jahren brachte die Praxis, sog. »Gruppen mit unterschiedlicher Arbeitscharakteristik« auseinander zu halten, wesentliche Veränderungen in den Methoden und Resultaten der Gesellschaftsforschung mit sich. Das Modell, das anhand von Besitzverhältnissen zwei Klassen unterschied, wurde zum ersten Mal von András Hegedűs beanstandet; er argumentierte, dass dieses lediglich für die Strukturbeschreibung von kapitalistischen Gesellschaften geeignet sei. Eine ähnliche Kritik wurde von Zsuzsa Ferge formuliert, die jedoch das Problem der Schichtungen bereits empirisch anging und ihre Behauptungen auf die Haushaltsstatistiken des Zentralamtes für Statistik gründete. Aus diesen folgerte sie, dass die soziale Schichtung nicht auf den Besitzverhältnissen, sondern auf der Position innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsteilung basiere.⁸ Anhand dieser Position wurden denn auch die Gruppen von unterschiedlichen Arbeitscharakteristiken definiert, die nicht mit Berufsgruppen identisch gesetzt wurden und zwischen denen auch keine eindeutige Hierarchie festgelegt wurde. Im Zuge der Datenanalyse aus der Schichtungsuntersuchung von 1963 wurden von Ferge sieben aktive⁹ und eine nicht aktive Gruppe (der Rentner) identifiziert. (Bei der Abgrenzung der einzelnen Gruppen stellte die Tatsache, ob es sich um körperliche oder geistige Arbeit handelte, ein entscheidendes Kriterium dar.¹⁰) Auf Grund dieser Untersuchungen hielten SoziologInnen die »gesellschaftliche Arbeitsteilung« für eine der wesentlichsten Differenzierungskräfte, für die Basis der Gruppenbildung,¹¹ was in der Folge jedoch zum Ignorieren einer Reihe von anderen Aspekten führte. Diese Gruppen wurden später Schichten genannt;¹² der Grund dafür lag wohl darin, dass man ein Struktur beschreibendes Alternativmodell an Stelle der durch die Systemideologie abgenützten und daher vorsichtig kritisierten Marx'schen Klassentheorie setzen wollte. Rudolf Andorka stellte indessen mit Recht fest, dass dieses Schichtenmodell doch mit dem auf der Arbeitsteilung basierenden Klassenbegriff von Max Weber verwandt sei.¹³ (Bemerkenswert ist, dass die *Gazdaság és társadalom* [Wirtschaft und Gesellschaft], ein Sammelband der Schriften von Max Weber mit einem Vorwort von István Kemény beinahe zur gleichen Zeit mit den Schichtungsmodelluntersuchungen in Ungarn erschien.¹⁴) Die Schichtungsmodelltheorie wurde aus »marxistischer Perspektive« mehrfach beanstandet, weil in ihr die Kritik der Staatsideologie und der Thesen über die Macht der Arbeiterklasse erblickt wurde. Die als eigenständige Disziplin etablierte ungarische Soziologie wurde später von der Parteiführung mehrfach des unkritischen Verhältnisses zur »westlichen bürgerlichen Soziologie« bezichtigt.¹⁵

Die Schichtungsmodelluntersuchungen erwiesen sich jedoch als konvertierbar auf die Begriffssprache der Ideologie des Einparteienstaates (die Statistiker schufen die Passierbarkeit in Richtung der Kategorien von Arbeiter, Bauer und Intellektuellem), was notwendig war, damit die empirischen Untersuchungen grünes Licht bekamen. Da die Soziologie eine mit der Macht des Kádár-Regimes gemeinsame Sprache fand, schien sie eine eigenartige Vermittlerrolle zwischen der Gesellschaft und der Macht anzunehmen. (Für die Erhaltung dieser Position musste sie sich maßgeblich an die Ideologie des Systems anpassen.)

1974 fasste die Parteiführung einen Beschluss über die Begriffsdefinition der Arbeiterklasse, anhand dessen auch das statistische Gruppierungssystem für die Gliederungsanalysen von Klassen und Schichten bestimmt wurde. Ein Mal mehr wurde es klar gestellt,

stitut) für Soziologie an der ELTE auf Grund eines Beschlusses der Kommission für Agitation und Propaganda eingerichtet, wodurch die Soziologie universitär verankert wurde. Cf. *ibid.*, p. 480. Zur Geschichte der ungarischen Soziologie der 60er Jahre cf. in Detail auch Szántó, Miklós: *A magyar szociológia újjászervezése a hatvanas években* [Die Neuorganisation der ungarischen Soziologie in den 1960er Jahren]. Budapest: Akadémiai 1998.

8 Hegedűs, András: *A szocialista társadalom strukturális modellje és a társadalmi rétegződés* [Das strukturelle Modell der sozialistischen Gesellschaft und die soziale Schichtung]. In: *Valóság* 5 (1964), pp. 1-15; Ferge, Zsuzsa: *Társadalmi rétegződés Magyarországon* [Die soziale Schichtung in Ungarn]. In: *Valóság* 10 (1966), pp. 23-36. Cf. zusammenfassend: Szabadi, Vera: *A társadalmi struktúra és mobilitás kutatása Magyarországon az 1960-as években* [Die Erforschung von gesellschaftlicher Struktur und Mobilität in Ungarn in den 60er Jahren]. In: *Századvég* 1 (2002), pp. 65-81.

9 Zsuzsa Ferge (Társadalmunk rétegződése [Die Schichtung unserer Gesellschaft]. Budapest: Gondolat 1969, p. 124f.) entwarf das für die Beschreibung der Sozialschichtung geeignete Modell folgendermaßen:

I: Gruppen mit geistigem Beruf:

1. Menschen in Führungsposition und Intellektuelle: 1/a Leiter in der Staatsverwaltung und Wirtschaft (die Spitze der Machthierarchie), 1/b hoch qualifizierte geistige Arbeiter (Spitze der Hierarchie der Wissensstufen);
2. andere geistige Arbeiter: 2/a mittlere Fachleute, 2/b Büroangestellte.

II: Menschen mit körperlichem Beruf außerhalb der Landwirtschaft:

1. Facharbeiter: 1/a in der materiellen Produktion (Industrie, Bauindustrie, evtl. Verkehr), 1/b in anderen Branchen;
2. angelernte Arbeiter: 2/a in der materiellen Produktion (Industrie, Bauindustrie, evtl. Verkehr), 2/b in anderen Branchen;
3. Hilfsarbeiter;
4. Bürohilfskräfte usw.

III: Menschen mit physischem Beruf in der Landwirtschaft:

- a. Arbeiter in landwirtschaftlicher Anstellung in der staatlichen Wirtschaft, b. Genossenschaftsmitglieder, die landwirtschaftliche physische Arbeit leisten, c. Einzelbauer, d. landwirtschaftliche Tagelöhner, Gelegenheitsarbeiter.

In den statistischen Datenanalysen wurden von Ferge folgende Gruppen definiert:

1. Menschen in Führungsposition und Intellektuelle,
2. mittlere Fachleute,
3. Büroangestellte,
4. Facharbeiter,
- 5.

dass »die Arbeiterklasse die führende Kraft unserer Gesellschaft, der Besitzer der Macht ist. Ihre Macht wird im Bündnis mit dem Bauerntum durch die Partei realisiert.« Dementsprechend wurde der Begriff der Arbeiterklasse in einem recht breiten Rahmen ausgelegt: Alle physischen Arbeiter der staatlichen und genossenschaftlichen Industrie wurden unter dieser Kategorie zusammengefasst, worunter auch die Beschäftigten der Landwirtschaft, des Handels, des Gesundheitswesens, der »kulturellen Versorgung«, ja sogar die geistigen Arbeiter in der mittelbaren Produktionsleitung verstanden wurden. Man brauchte nur noch eine einfache Rechenoperation, um die gesellschaftlich »führende Rolle« der Arbeiterklasse und somit die Legitimität der Macht, d.h. der Herrschaft der »Arbeiterpartei« zu beweisen: »Innerhalb der erwerbstätigen Bevölkerung ist die Zahl der Arbeiter 2.700.000, es gibt 250.000 Meister und Techniker, und eine halbe Million pensionierte Arbeiter, d.h. die Arbeiterklasse zählt etwa 3,5 Millionen Personen.«¹⁶ Später wurden auch die Haushaltstatistiken in Übereinstimmung mit der begrifflichen Dreiteilung in der Staatsparteiideologie (Arbeiter, Bauer, Intellektuelle) erstellt.¹⁷ Die Anwendung dieser allgemeinen Kategorien bedeutete in der Praxis, dass man einerseits ein ideologisches Schutznetz über die statistischen Untersuchungen ausbreitete, andererseits bewirkte dies auch eine methodologische Unsicherheit (in den 1970er Jahren wurden z.B. auch jene Mitglieder und Angestellten der Genossenschaften, die keine landwirtschaftliche Arbeit leisteten, in die Gruppe der landwirtschaftlichen Arbeiter eingereiht).¹⁸

1977 wurde im Zentralkomitee der Partei ein Bericht zur Lage der Soziologie erstellt. Nach diesem Bericht war »die marxistische gesellschaftstheoretische Nachweisbarkeit der Forscher in vielen Fällen immer noch nicht zufrieden stellend«. Darüber hinaus wurde hervorgehoben, dass »die Anwendung von Forschungstechniken und Methoden der bürgerlichen Soziologie auf die Verhältnisse der sozialistischen Gesellschaft kritische Adaptation und entsprechende marxistische theoretische Vorbildung voraussetzt«.¹⁹ Trotzdem war danach eine Abschwächung der parteistaatlichen Kontrolle zu verzeichnen. Als Zeichen des »ideologischen Tauwetters« wurde im zuständigen Forum der Partei die Modifizierung der »Grundkategorien« empfohlen, nach der die Gruppe der »nicht körperlichen« (geistigen) Arbeiter in zwei Kategorien geteilt werden konnte, und zwar in »Intellektuelle« und »angestellte geistige Werkstätige«.²⁰

Seit dem Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre – teilweise in Folge des wirtschaftlichen Wandels – schien aber das Schichtungsmodell für die Beschreibung der Sozialstruktur nicht mehr geeignet zu sein. Mehrere SoziologInnen versuchten daher, ein differenzierteres Kategoriensystem zu entwickeln. In den Untersuchungen zur Sozialschichtung kritisierten die Forscher die inzwischen als schematisch eingeschätzten Analysen zu den Gruppen mit unterschiedlicher Arbeitscharakteristik und bemühten sich, neben Berufsstrukturen und unter dem Einfluss von Max Weber und Pierre Bourdieu auch unterschiedliche Lebenslagen und Lebensstile zu beschreiben.²¹ In der Analyse der Datenerfassung von 1981/82 wurde das Statusgruppenmodell von Tamás Kolosi, Ágnes Bokor und Ágnes Utasi angewandt, was bereits diese gewandelte Sicht widerspiegelte. Tamás Kolosi arbeitete den Begriff der Statusgruppe aus,²² der eine neue Möglichkeit zur Beschreibung der Sozialstruktur anbot. Anstatt des Berufsverhältnisses bezog man sich in den empirischen Untersuchungen auf das komplexe System von Aspekten, das mit dem Begriff der Lebenslage bezeichnet wurde. Als gesellschaftlicher Status bezeichnete Kolosi »die typische Lebenslage der Individuen und Familien« innerhalb des »Systems der Ungleichheit«, und hinterfragte den reinen hierarchischen Charakter der Sozialschichtung.²³ Wiederum als Alternative zum durch die Berufsstruktur definierten Schichtungsmodell erarbeitete Ágnes Utasi unterschiedliche Lebensstilgruppen, um auf diese Weise einzelne gesellschaftliche Gruppen voneinander abzugrenzen.²⁴ Jene Analysen der 80er Jahre, die die gesellschaftliche Struktur in der zweifachen Dimension von staatlicher Verteilung und Markt darstellten, wurden offensichtlich primär durch die Entwicklungen der Wirtschaft in Ungarn beeinflusst.²⁵

Im untergegangenen Regime konnte die Soziologie ihre Daseinsberechtigung nur durch die Betonung der Objektivität von wissenschaftlicher Forschung legitimieren (letztendlich mussten doch auch die Herrschenden die *realen* Prozesse beachten) und ihre Identität formieren. In dieser Rollenauffassung – in der »sozialistischen Moderne«, wenn man will – wurde der notwendige mittelbare Einfluss der Machtideologie durch das Sendungsbewusstsein der Wissenschaft, durch den Glauben an Fortschritt, an objektive Wissenschaftlichkeit und an die Möglichkeit der Erkenntnis der gesellschaftlichen Realität verdeckt. In

angelernte Arbeiter, 6. Hilfsarbeiter, Bürohilfskräfte usw., 7. Menschen mit landwirtschaftlichem körperlichem Beruf. Von Fall zu Fall wurden die Rentner und die Erwerbslosen als eigenständige Gruppe (Nr. 8) behandelt, oder aber auch die landwirtschaftlichen Arbeiter (Nr. 7) sowie die Tagelöhner und Gelegenheitsarbeiter (Nr. 8) innerhalb der Gruppe mit landwirtschaftlichem körperlichem Beruf differenziert.

10 Cf. Ferge 1969, insbes. pp. 77-85.

11 Ferge 1969, p. 78 stellte diesbezüglich Folgendes fest: »Die Arbeitsteilung bedeutet natürlich nicht nur abstrakte gegenständliche Verhältnisse, sondern auch das System von Beziehungen zwischen Menschen und Gruppen von Menschen. Diese Verhältnisse [...] sind die wesentlichsten gesellschaftlichen Relationen.«

12 Rudolf Andorka z.B. setzte die von Ferge definierten Gruppen mit unterschiedlicher Arbeitscharakteristik und seine auf Grund des Berufsverhältnisses definierten und Schichten genannten Kategorien gleich.

13 Andorka, Rudolf: A rétegzódeselmélet haszna a mai magyar társadalomkutatásban [Der Nutzen der Schichtungstheorie in der heutigen ungarischen Gesellschaftsforschung]. In: Ders./Hradil, Stefan/Peschar, Jules L. (Hg.): Társadalmi rétegzódes [Soziale Schichtung]. Budapest: Aula 1995, pp. 33-65, hier p. 36.

14 István Kemény betonte in seinem Vorwort Előszó Max Weber: *Gazdaság és társadalom című szemelvénygyűjteményéhez* [Vorwort zum Sammelband *Wirtschaft und Gesellschaft* von Max Weber]. In: Ders.: *Szociológiai írások* [Schriften zur Soziologie]. Szeged: Replika Könyvek 1992, pp. 23-51, hier p. 49, dass »Weber in der historischen Analyse von Ständen und Klassen dem Besitz von militärischen Instrumentarien (Waffen, Versorgung) neben dem Besitz von Produktionsmitteln eine große Bedeutung beimaß. [...] Bei der Untersuchung der Formierung und Entwicklung der modernen bürokratischen Staatsmacht schätzte er die graduelle Verstaatlichung der erwähnten Mittel als entscheidenden Schritt ein.«

15 Stellungnahme der Kommission für Agitation und Propaganda des Zentralkomitees der MSZMP [Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei] zur Situation der Soziologie

dieser Hinsicht ist die Analyse von Pál Tamás zu den einzelnen Epochen der Soziologie äußerst treffend: Nach ihm hätte die soziologische Forschung der 1960er Jahre die »Rolle der radikalen Gesellschaftskritik« auf sich genommen, während sie Anfang der 1970er »mit einem Programm der gesamtgesellschaftlichen Wissenschaft« auftrat, in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre »das Programm einer Fachdisziplin« verwirklichte, um in den 1980er Jahren als »etablierte Disziplin« charakterisiert werden zu können.²⁶ Die offizielle Ideologie grenzte den Handlungsspielraum der SoziologInnen stets ein. István Harcsa brachte dies in einem Interview wie folgt auf den Punkt: »Da die Soziologie eine recht in die Erde gedrückte Disziplin war, gehörte zu ihren Überlebensstrategien, Kompromisse zu schließen und nicht mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen.«²⁷ Die Analyse von zahlreichen Themen zählte demnach bis zur Wende als Tabu; offiziell durfte z.B. die Armut nicht angesprochen werden, geschweige denn die ausgegrenzten oder absplitternden sozialen Gruppen.²⁸ Falls ein solches Phänomen in den soziologischen Arbeiten doch berührt wurde, beschrieb man es euphemistisch: Die Rede war von »mehrfach unterprivilegierten«, »mit Anpassungsschwierigkeiten kämpfenden« Individuen oder Gruppen, oder aber – abfällig – von Verhaltensstörungen, Devianzen.²⁹ In diesem diskursiven Feld konnten einige literarische Werke eine eigenartige Sendung erfüllen: Der *Schrottplatz* von Endre Fejes versuchte z.B. den Mythos der Arbeiterklasse abzubauen, während die soziografische Literatur den Alltag von »Absplitternden« und »Ausgegrenzten« schilderte.

Nach der Wende konnte sich die Historiografie, die sich mit den gesellschaftlichen Phänomenen nach 1945 auseinandersetzen wollte, v.a. weil eine andere Tradition fehlte, diesem Erbe zuwenden. Die HistorikerInnen jedoch, die die Kategorien und Resultate der soziologischen Forschung adaptierten, schienen die Geschichtlichkeit und die Geschichte der Soziologie völlig außer Acht zu lassen. Dabei mag wohl die modernistische Anschauung von einzelnen AutorInnen oder aber der Umstand eine wichtige Rolle gespielt haben, dass die ungarischen HistorikerInnen die Quellen und die »wissenschaftlichen« Texte traditionell als eine Anhäufung von Fakten, als treuen Abdruck einer faktisch darstellbaren Welt ansehen. Und offensichtlich war die Historiografie auch von jenem Mythos der objektiven Wissenschaftlichkeit beeinflusst, den die damalige Soziologie für sich schuf.

Die Übernahme der Schlussfolgerungen von soziologischen Arbeiten aus den unterschiedlichsten Epochen schuf in der Geschichtsschreibung ein Bild von der Entwicklung der ungarischen Gesellschaft, wonach sich diese in den 1950er Jahren homogenisierte, ab den 1960ern graduell wandelte und in den folgenden Jahrzehnten weiter ausdifferenzierte. Ignác Romsics bediente sich z.B. in seiner umfassenden und wertvollen Arbeit zur Geschichte des 20. Jahrhunderts einer charakteristischen Formulierung, als er über die Formierung von gesellschaftlichen Gruppen, eigentlich über die Kategorien der damaligen Soziologie schrieb:

Als Folge der Tilgung der Schichten mit Privatbesitz und nach dem berufsstrukturellen Umbau der Bevölkerung homogenisierte sich die ungarische Gesellschaft in bedeutendem Maße. Seit dem Ende der 1960er Jahre entstanden grundsätzlich drei große soziale Blöcke: jener der nicht landwirtschaftlichen Arbeiter (der Industrie, des Verkehrs, Handels usw.), der landwirtschaftlichen Werktätigen (Genossenschaftsmitglieder und die Arbeiter der staatlichen Wirtschaftsbetrieben) und jener, die sich intellektuell betätigten. Innerhalb dieser Blöcke differenzierten sich natürlich zahlreiche weitere Untergruppen aus.³⁰

Diese Feststellung des namhaften Autors widerspiegelt offensichtlich den konsensuellen Standpunkt der Soziologie der 1960er Jahre, die eine Analyse von gesellschaftlicher Struktur und Mobilität dadurch ermöglichte, indem sie das auf der Berufsgruppierung basierende Kategoriensystem an die von der Macht bevorzugte begriffliche Dreiteilung von Arbeiter – Bauer – Intelligenz anpasste. Durch die terminologische Unreflektiertheit der Geschichtsschreibung kann weiterhin erklärt werden, dass mehrere HistorikerInnen, während sie von gesellschaftlicher Realität sprechen, in Wirklichkeit eine Interpretation von durch Parteibeschlüsse formierten Kategorien liefern.

Als Zusammenfassung könnte die Behauptung riskiert werden, dass die sorgfältig nachgewiesenen und mit Fußnotenapparat unterstützten Feststellungen von historischen Arbeiten zu unterschiedlichen Epochen in vielen Fällen nicht nur aus den untersuchten Phänomenen, sondern auch aus der Vergangenheit der Soziologie und aus den Wandlungen ihrer

und zu weiteren Aufgaben, Oktober 1967 (die Stellungnahme wurde am 23.02.1966 angenommen). Ungarisches Landesarchiv (MOL) M-KS. 288. f. 41/1967/85.

16 MOL. M-KS. 288. f. 7/1974/447.

17 In der Sitzung v. 25.02.1974 hatte sich zunächst das Sekretariat mit den »Leitprinzipien der Entwicklung der gesellschaftlichen Rolle der Arbeiterklasse« des Zentralkomitees auseinandergesetzt (MOL. M-KS. 288. f. 7/447), und nachdem am 19.-20. März 1974 diese auch vor dem Zentralkomitee diskutiert worden waren (MOL. M-KS. 288. f. 4/1974/125-126), wurden die Leitprinzipien und der Entschließungsantrag in der Sitzung am 16.04.1974 finalisiert (MOL. M-KS. 288. f. 7/1974/452). Das Zentralkomitee beauftragte 1975 das Zentralamt für Statistik mit der Ausarbeitung des auf der Klassentheorie basierenden Schichtungsmodells, wobei vorgeschrieben wurde, dass die einzelnen Schichten innerhalb der Klassen ausgewiesen werden müssen. Auf Grund dieses Schemas wurde später die Einkommensstruktur der ungarischen Haushalte analysiert. Cf. Andorka 1995, p. 36f.

18 Róbert, Péter: Társadalmi mobilitás. A tények és vélemények tükrében [Gesellschaftliche Mobilität. Im Spiegel der Tatsachen und Meinungen]. Budapest: Andorka Rudolf Társadalomtudományi Társaság, Századvég 2000, p. 226.

19 Orientierungsbericht der Abteilung für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Zentralkomitees der MSZMP für die Kommission für Agitation und Propaganda über die Lage und Aufgaben der Soziologie. MOL. M-KS. 288. f. 41/1977/281.

20 Die Abteilung für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Zentralkomitees der MSZMP reichte dem Sekretariat einen Antrag zur Änderung der statistischen Klassifikation ein, der zuerst eben vor das Sekretariat und dann vor das Politische Komitee kam. MOL. M-KS. 288. f. 7/1985/727.

21 Kolosi, Tamás: Státus és réteg [Status und Schicht]. Budapest: MSZMP KB Társadalomtudományi Intézete 1984; Ders.: Tagolt társadalom [Gegliederte Gesellschaft]. Budapest: Gondolat 1987.

22 Kolosi 1987, p. 67: »[...] die Gesamtheit der Individuen mit ähnlichem Status können wir – von der

Begriffsverwendung resultieren. Und auch unsere heutige Kenntnis von der Gesellschaft der Zeit ist mit diesen Begriffen verbunden. Jene theoretischen Modelle nämlich, die die Daten und Folgerungen der empirischen soziologischen Analysen Jahrzehnte lang bestimmten, basierten auf der Gliederung von Berufsgruppen aus unterschiedlichen Aspekten. So ist es verständlich, dass der Autor einer umfassenden Studie über die ungarische Sozialgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der sonst die soziologische Fachliteratur der Zeit stets kritisch sichtet, nach einem Überblick derselben zum folgenden Schluss gelangt:

[D]a uns die Resultate der Grundlagenforschung lediglich zum Teil zur Verfügung stehen, bieten sich im Wesentlichen der Charakter des Beschäftigungsverhältnisses sowie die auf Grund dessen definierbare gesellschaftliche Position für eine Unterscheidung der Schichten an.³¹

Gesellschaftlicher Wandel – über Mobilitätsuntersuchungen

Die Möglichkeiten der einheimischen Soziologie wurden stets durch jenen Handlungsspielraum bestimmt, der von den WissenschaftspolitikerInnen der Partei für die Forschung zugestanden wurde und der von den ForscherInnen, die diese ideologischen Schranken als notwendige akzeptierten, stets ausgedehnt werden sollte. Diese spezielle Lage liefert eine Erklärung, warum die Analyse der gesellschaftlichen Mobilität besondere Bedeutung genoss. Da laut der Systemideologie in der sozialistischen Gesellschaft Gleichheit herrschen musste, konnten sich die SoziologInnen, die die Gesellschaft der Zeit kartografieren wollten, weniger mit der Schichtung als vielmehr mit der Mobilität auseinandersetzen, wodurch eine Reduzierung der Ungleichheiten gezeigt werden konnte bzw. musste.³² Auf diesem Feld konnten sich die ForscherInnen größere Freiheiten nehmen und zu tiefer greifenden Beobachtungen kommen.

Die sich mit der Mobilität auseinander setzenden SoziologInnen untersuchten ursprünglich, welche Bewegungen (»gesellschaftlicher Anstieg und gesellschaftliche Senkung«) zwischen den als hierarchisch postulierten Klassen und Schichten stattfanden. Es war wohl die liberale Philosophie der Mitte des 19. Jahrhunderts, die die hohe gesellschaftliche Mobilität zum Ideal erhoben hatte.³³ (Demnach hätten Individuen in demokratischen Gesellschaften ungeachtet ihrer Abstammung eine Erfolgchance, d.h. eine Möglichkeit, jene Position zu besetzen, die sie wollten und für die sie Fähigkeiten mitbrachten.) Gesellschaftliche Mobilität wird dementsprechend als Gradmesser für die Offenheit einer Gesellschaft angesehen. Diese und die Chancengleichheit von Individuen konnten auch in Ungarn nur durch die Bewegungen zwischen den einander unter- und übergeordneten gesellschaftlichen Gruppen nachgewiesen werden. Somit verstärkten jene Forschungen, die berufen waren, den Mythos der Gleichheit zu belegen, in Wirklichkeit nur die hierarchische Sicht der Soziologie. Auch dieses Phänomen führt vor Augen, dass sich die soziologische Forschung – auf der einschlägigen Begriffssprache basierend – sowohl an der Ideologie der Macht wie auch an der Methodologie und Anschauung des westlichen soziologischen Mainstreams orientierte. Typischerweise wurde von einem ungarischen Soziologen der Mitte der 1980er Jahre die These von den »Wert schaffenden und vermittelnden« sozialen Gruppen wie folgt aufgestellt:

Es ist die Gesellschaft selbst, die so funktioniert, dass es besser ist, im Grüngürtel der Stadt als an einem Bauernhof, in einer Komfortwohnung als in einer Wohnung ohne Komfort zu leben, dass es besser ist, sich im Urlaub zu erholen als zu arbeiten, dass es besser ist, viel Fleisch zu essen als wenig Fleisch zu essen, dass es besser ist, eine Universität zu absolvieren als ein ungelernter Hilfsarbeiter zu sein. Es ist auch dann so, wenn nicht alle den aufgezählten Feststellungen zustimmen.³⁴

Als Folge der oben angeführten dreifachen Gliederung beschrieben die Mobilitätsanalysen zunächst die Bewegungen zwischen der Bauern- und Arbeiterklasse sowie der Schicht der Intellektuellen auf Grund der Untersuchung von Berufsstrukturen. Später stützte man sich auf das Schichtungsmodell, um zu komplexeren Analysen des sozialen Wandels zu gelangen. (Rudolf Andorka z.B. unterschied in seinen Mobilitätsuntersuchungen zwischen sozialen Gruppen, die den Gruppen mit unterschiedlicher Arbeitscharakteristik ähnelten. Dieses Modell ermöglichte nicht nur einen internationalen Vergleich – in den von Andorka vorgestellten amerikanischen und englischen Forschungen wurden die sozialen Gruppen eben-

Weber'schen Begriffsverwendung etwas abweichend – als Statusgruppe bezeichnen, denn die Gemeinsamkeit ihres Status ist das, was sie zusammenhält.« Bereits diese hinkende Wortverbindung verwies auf die Begriffsverwendung von Max Weber, denn der Weber'sche Terminus des Standes wurde in den amerikanischen Übersetzungen als *status* wiedergegeben.

23 Kolosi 1984, p. 11f.

24 Utasis Életstílus-csoportok, fogyasztási preferenciák. Műhelytanulmány. Rétegződés-modell vizsgálat V [Lebensstilgruppen, Konsumpräferenzen. Werkstattstudie. Schichtungsmodelluntersuchung V]. Budapest: Társadalomtudományi Intézet 1984, pp. 59-106 definierte folgende Konsum- und Verhaltensgruppen als hypothesierte Lebensstilgruppen: elitär, intellektuell, einem höheren Vorbild folgend, familienorientiert, gegenstandsorientiert, kontaktreich, kontaktarm, mit der zweiten Wirtschaft kompensierend, schuftend, hilfsbedürftig. Zu Lebensstilanalysen cf. noch Dies.: Középosztály – kapcsolatok [Mittelklasse – Kontakte]. Budapest: Új Mandátum 2000; Dies./A. Gergely, András/Becskeházi, Attila: Kisvárosi elit [Kleinstädtische Elite]. Budapest: MTA PTI 1996.

25 Für Iván Szelényi's Socialist Entrepreneurs. Embourgeoisement in Rural Hungary. Madison: Univ. of Wisconsin P. 1988, pp. 216-218 war Ausschlag gebend, dass in den 1980er Jahren »das auf der Verflechtung der Intellektuellen und der Bürokratie aufbauende Machtprojekt gescheitert war« und »die bürokratische Herrschaftselite durch die Öffnung in der zweiten Wirtschaft eine Strategie fand, die eine funktionierende Alternative zur Machtteilung mit der Intelligenz darstellte«. Die Gesellschaft der Epoche wurde von Szelényi in A posztkommunista társadalom szerkezetének változásai [Wandlungen der postkommunistischen Gesellschaftsstruktur]. In: Magyar Tudomány 4 [1996], pp. 385-402, hier p. 397f. folgenderweise charakterisiert: »Der Besitz des politischen Kapitals blieb für die Erlangung von Macht und Privilegien nach wie vor entscheidend, aber dieses wurde durch das kulturelle Kapital ergänzt, das in Folge der Konzessionen für die Intelligenz in seiner Bedeutsamkeit eine Aufwertung erfuhr, sowie durch das wirtschaftliche Kapital, das mit der Ausbreitung der zweiten Wirtschaft neu aufkam.« Szelényi, Iván: A posztkommunista társadalom

falls auf Grund der Charakteristiken des Berufs definiert³⁵ –, sondern auch eine historische Analyse mit Hilfe von früheren Volkszählungsdaten.³⁶) Die Grundthese der gesellschaftlichen Mobilitätsanalysen blieb – wegen der Penetrationsfähigkeit des Kategoriensystems – nach wie vor unverändert: Nach dem Zweiten Weltkrieg bestand die »Haupttrichtung« der Mobilität in Ungarn in der Bewegung »von der Arbeiterschaft und dem Bauerntum zu intellektuellen und einfachen geistigen Beschäftigungen«.³⁷ Die hohen Mobilitätszahlen, wie sie in der Mehrheit der soziologischen Arbeiten vor den 1980er Jahren erscheinen, signalisieren die Demokratisierung und Offenheit der Gesellschaft im Gegensatz zur Gesellschaft der vorangegangenen Epoche, des »konterrevolutionären Systems«. Als Gradmesser der Offenheit wurde als Kriterium angesehen, dass »Mitglieder und Nachkommen von anderen gesellschaftlichen Klassen und Schichten ihren Weg in die Intelligenz finden«.³⁸ Diese Behauptung sowie der positive, Wert schaffende Charakter des sozialen Wandels im Allgemeinen wurden später von mehreren Seiten in Zweifel gezogen.

Den ersten schockierenden Schlag erlitt die Gleichheit (genauer die These der Chancengleichheit) im Jahre 1967. In seiner Datenanalyse von 1963 konnte István Kemény zeigen, dass die Aufwärtsmobilität in Ungarn geringer, als in den entwickelten Ländern ausfiel und dass die als bedeutend eingeschätzten Mobilitätszahlen einfach aus den Änderungen der Berufsstrukturen resultieren. Die Zunahme der Beschäftigten als Fachangestellte und ProduktionsleiterInnen war lediglich das Ergebnis der extensiven Industrialisierung. Die Studie legte schlussendlich nahe, dass der rasche Zuwachs der geistig Beschäftigten und die hohe soziale Mobilität im Allgemeinen v.a. vom Entwicklungsgrad und Wachstumstempo der Wirtschaft und nicht vom politischen Willen abhängig sind.³⁹

Es wurde denn auch mehrfach hervorgehoben, dass der soziale Wandel grundsätzlich ein Ergebnis der strukturellen Mobilität war und somit v.a. durch den Wandel der Produktions- und Berufsstrukturen zu interpretieren wäre. Die zirkulären Bewegungen, die die Offenheit einer Gesellschaft belegen könnten, waren bedeutend seltener, ja »im Vergleich zu den Zuständen im Jahre 1949 nahm ihre Häufigkeit sogar ab«.⁴⁰ (Bemerkenswert ist dennoch, dass diese Feststellung auf einer Annahme basierte, nach der sich die Gesellschaft aus hierarchischen Schichten konstituierte, wo sich die Individuen »nach oben« bzw. »nach unten« bewegen konnten.⁴¹) Diese Auslegung wird darüber hinaus von jenen vergleichenden Analysen untermauert, nach denen die Wandlungen der Bildungssysteme in den staatssozialistischen Ländern sowie die Veränderungen der Chancengleichheit keine spezifischen ostmitteleuropäischen »Mobilitätsmuster« konturierten.⁴² Daraus lässt sich folgern, dass neben der Untersuchung von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen zwar jene der politischen Absichten wichtig sein mag, weil sie den Plänen für die Wirtschaft und Arbeitskraftentwicklung entsprechend und als Folge der wirtschaftlichen Lage und politischen Prioritäten das Bildungssystem lenkten, jedoch »nicht der Sozialismus *per se* es war, der eine gesellschaftliche Mobilität des anderen Typs« verursachte.⁴³

Zum Teil als Folge der vergleichenden Analysen und zum Teil als Resultat von politischen Einflüssen wurde die These von der Modernisierung in Bezug auf die gesellschaftliche Entwicklung nach 1945 ausformuliert: Diese sicherte einen Rahmen für die Neuinterpretation von Daten aus den eindimensionalen Mobilitätsuntersuchungen. Demnach wären die Grundzüge der sozialen Entwicklung durch die Industrialisierung vorbestimmt und diese Veränderungen könnten trotz unterschiedlicher politischer Systeme in den westlichen und »sozialistischen« Ländern mit Hilfe von ähnlichen Begriffen beschrieben und verglichen werden.⁴⁴ Mehrere deuteten also ein Phänomen als Modernisierung, das darin bestand, dass der Staat zum beinahe exklusiven Akteur des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens wurde und dass die Zahl der Intellektuellen in der Produktionsleitung und jene der Angestellten in der Verwaltung, im Justizwesen und anderen staatlichen Sektoren wie Gesundheitswesen und Bildung zunahm. Kálmán Kulcsár meinte z.B. in seinem Buch 1980, dass das sozialistische System eine Industrialisierung und Modernisierung im wirtschaftlich und gesellschaftlich rückständigen Ungarn realisiert hätte.⁴⁵ Die SoziologInnen wollten mit der Hervorhebung der Modernisierungsfunktion des Staates offensichtlich auf die Staatspartei politik Einfluss nehmen, schufen zugleich aber eine Legitimationsbasis für das System. Der Siegeszug der Modernisierungsthese kann also auch dahingehend interpretiert werden, dass die Soziologie auch noch in den 1980er Jahren eine gemeinsame Sprache mit der Kádár'schen Macht sprach und ihr Einfluss sowie ihre VermittlerInnenrolle mit der »Ausdehnung der Öffentlichkeit« stärker profiliert wurden.⁴⁶ In diesem Licht ist der rasche

szerkezetének változásai [Strukturwandlungen der postkommunistischen Gesellschaft]. In: Magyar Tudomány 4 (1996), pp. 385-402, hier p. 397f.

26 Tamás, Pál: Az új magyar szociológia útjai. Tudománysszociológiai vázlat [Die Wege der neuen ungarischen Soziologie]. In: Világosság 4 (1985), pp. 219-226.

27 Interjú Harcsa Istvánnal a társadalmi mobilitásról [Interview mit István Harcsa über die gesellschaftliche Mobilität]. In: Replika 1 (1991), pp. 40-46, hier p. 41.

28 Nachdem István Kemény 1970 seinen berühmten Vortrag über die Armut an der Akademie gehalten hatte – die Forschung konnte nur unter dem euphemistischen Titel *Untersuchung der Lebensumstände der Bevölkerung mit geringem Einkommen* gestartet werden –, wurde er provisorisch aus dem Forschungsinstitut für Soziologie entfernt, wobei die die Forschungsarbeit 1972 abschließende Studie für geheim erklärt und in den Tresor des Vorsitzenden des Zentralamtes für Statistik gesperrt wurde. Cf. Megfelezett élet. Csizmadia Ervin beszélgetése Kemény István szociológussal [Halbiertes Leben. Ervin Csizmadia im Gespräch mit dem Soziologen István Kemény]. In: Kemény, István: Közelről s távolból [Von der Nähe und aus der Ferne]. Budapest: Gondolat 1991, pp. 179-185, hier p. 183.

29 Szalai, Júlia: A társadalmi ki- rekesztődés egyes kérdései az ezredforduló Magyarországon [Einige Fragen der gesellschaftlichen Segregation im Ungarn der Jahrtausendwende]. In: Szociológiai Szemle 4 (2002), pp. 34-50, hier p. 35.

30 Romsics, Ignác: Magyarország története a XX. században [Geschichte Ungarns im 20. Jh.]. Budapest: Osiris 1999, p. 473. Romsics bemerkt noch an dieser Stelle, dass »die Fachausbildung als eines der wichtigsten Kriterien der Gruppenbildung innerhalb der Hauptkategorien anzusehen ist«.

31 Valuch, Tibor: Magyarország társadalomtörténete a XX. század második felében [Ungarns Sozialgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jhs.]. Budapest: Osiris 2001, p. 118.

32 Kolosi, Tamás: A strukturális viszonyok körvonalai [Umriss der strukturellen Verhältnisse]. In: Valóság 11 (1982), pp. 1-17, hier p. 4: »In

Popularitätsgewinn der These durchaus verständlich; fraglich bleibt aber nach wie vor, ob dies als ausschließliche kausale Erklärung für gesellschaftliche Veränderungen auch in die historiografische Praxis umsetzbar ist, wie dies von mehreren HistorikerInnen vollzogen wird.⁴⁷

Eine dynamischere Auffassung der Modernisierung besagt allerdings, dass der Fortschritt nicht der zentralen Macht, sondern der Modernisierungsbewegung von Individuen (der landwirtschaftlichen Mikroproduktion, der Revitalisierung von Privatunternehmen) zu verdanken war. Das Phänomen ließe sich demnach als Aufeinander Wirken von gesellschaftlicher Organisation und parteistaatlichen Bemühungen auslegen. Der Umstand, dass die Staatsmacht in einem bestimmten Rahmen und als Folge der Zeichensetzungen seitens der Gesellschaft und der SozialwissenschaftlerInnen die Interessensvertretung von Individuen nicht verhinderte, konnte das Gleichgewicht zwischen den Interessen der Macht und individuellen Interessen sowie die Aufrechterhaltung des Systems sichern. Eine der wichtigsten Botschaften der Interaktionen zwischen Soziologie und Macht war, dass der Staat in die richtige Richtung tastet, wenn er seine Herrschaft durch die Unterstützung der spontanen Modernisierung zu legitimieren versucht.⁴⁸ Die Parteiführer konnten jene als gesellschaftliche Basis des Systems ansehen, die aus der »Modernisierung« ihre Vorteile gewannen; die Propaganda und die Lebensniveaupolitik des Einparteienstaates müssen wohl auch auf die Ausbreitung dieser Basis gezielt haben. Fraglich ist allerdings, ob das Gleichgewicht dieser Bemühungen (das Wechselspiel von staatlichen und individuellen Interessen) nicht durch die jeweiligen Diskurse, als Resultat des konstanten Dialogs zwischen Macht und Wissenschaft zustande kam. Weiters ist auch hervorzuheben, dass die Modernisierungsthese – auch wenn ich hier lediglich ihre Genealogie und nicht ihren Wirkungskreis untersuche – zahlreiche Akteure der damaligen Gesellschaft vergessen hat. Sie ließ nämlich die an die Peripherie abgedrängten, ausgegrenzten Personen, d.h. jene, die die gewaltsame Natur der Macht aus der Nähe zu spüren bekommen hatten, außer Acht.

Nach der Wende, als eine gründlichere Analyse der Parallelen zwischen westlichen und ungarischen gesellschaftlichen Entwicklungen möglich gewesen wäre, verstärkte sich eher die Kritik am vergangenen System. In der neuen politischen, ideologischen Situation strebten viele HistorikerInnen unter der Ägide der Totalitarismustheorien danach, die Sünden des untergegangenen Systems aufzudecken, das Funktionieren des politisch erdrückenden Systems zu beschreiben und im Bezug auf die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Phänomene v.a. die negativen Tendenzen zu betonen. Dies erklärt auch die Popularität des Begriffs »gelenkte Mobilität« in der Historiografie. Antal Örkény bezeichnete 1989 jene Mobilitätsprozesse in den staatssozialistischen Ländern als gelenkte Mobilität, die »durch eine strenge zentrale Lenkung, die zentrale Planung von *numerus clausus*, die strenge Kontrolle der gesellschaftlichen Bewegungen und durch den vollständigen Voluntarismus charakterisiert waren«. In der Analyse machte er klar, dass »die wichtigsten Begleiterscheinungen des Wandels in der hochgradigen Unsicherheit, im Gefühl des Interimszustands, in der Verfestigung der Angst und in der Motivationskraft der Flucht vor irgendetwas bestanden«.⁴⁹

Die Betonung des diktatorischen Charakters des politischen Systems in der Historiografie führte letztendlich zu einer »neuartigen«, aber immer noch normativen Bewertung der gesellschaftlichen Mobilität. Aus solcher Sicht, aus der Perspektive des demokratischen Jetzt interpretieren einzelne AutorInnen die gesellschaftliche Mobilität und die sozialen Prozesse im Allgemeinen als Phänomene, die aus den sozialpolitischen Absichten des vergangenen Systems resultierten. Selbst wenn damalige Auslegungen der Mobilität abgelehnt werden, übernehmen sie praktisch kritiklos die Resultate der eindimensionalen – d.h. auf der Analyse der Berufsstruktur basierenden – Mobilitätsuntersuchungen. (In seinem viel zitierten Buch *A társadalmi mobilitás változásai Magyarországon* [Veränderungen der gesellschaftlichen Mobilität in Ungarn] hebt indessen Rudolf Andorka die Antagonismen der angewandten Analysemethoden und die Schwierigkeiten der vergleichenden Untersuchungen auf Schritt und Tritt hervor.)

Seit der Wende waren es v.a. SoziologInnen, die versuchten, jene vorwiegend historische Frage zu beantworten, wie sich das Schicksal der ungarischen Mittelklasse gestaltete, die noch aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg stammte,⁵⁰ und ob sich der Prozess der Verbürgerlichung in irgendeiner Form nach dem Umsturz fortsetzte.⁵¹ Die Studien zu dieser Frage können auch als Dokumente dessen gelesen werden, wie die Begriffssprache der Sozialgeschichte gegenüber den Kategorien der damaligen Soziologie zur Geltung gebracht

der Epoche des »Alles bewegt sich« rückten die Sozialstruktur der Bewegungen und Wandlungen sowie die sich während dieser Wandlungen verfestigenden Strukturen und Ungleichheiten in den Hintergrund. Als wesentlich erschien nur das, was mit der überlieferten gesellschaftlichen Struktur, in den Beziehungen der traditionellen sozialstrukturellen Elemente geschah, und somit wurden die sich neu entwickelnden Strukturen nicht beachtet. Diese Situation wurde auch noch durch die ideologische Überzeugung verstärkt, dass die sozialistische Entwicklung nichts Anderes sei, als die Tilgung von ererbten Ungleichheiten der Klassen, ein hilfreicher, aber gradliniger Weg zum Reich der Gleichheit.«

33 Róbert, Péter: Mobilitás és életút [Mobilität und Lebensweg]. In: Kolosi, Tamás (Hg.): Elméletek és hipotézisek. Rétegződés-modell vizsgálat I [Theorien und Hypothesen. Schichtungsmodelluntersuchung I]. Budapest: Társadalomtudományi Intézet 1982, pp. 93-129, hier p. 94.

34 Kolosi, Péter: Státusz és réteg. Műhelytanulmány. Rétegződés-modell vizsgálat III [Status und Schicht. Werkstattstudie. Schichtungsmodelluntersuchung III]. Budapest: Társadalomtudományi Intézet 1984, p. 14f.

35 Andorka, Rudolf: A társadalmi átrétegződés és demográfia hatásai Magyarországon II [Die Auswirkungen der sozialen Umschichtung und der Demografie in Ungarn II]. Budapest: KSH Népeségstudományi Kutatóintézet 1970, pp. 137-150.

36 Das größte Problem bei der Auswertung der statistischen Daten war, dass die Volkszählungen zwischen 1890 und 1930 mit anderen Kategorien als jene nach dem Zweiten Weltkrieg und den Datenerfassungen zur Mobilität gearbeitet hatten. Andorka verglich die Resultate der Volkszählungen (seit dem Jahr 1890, aber vorwiegend diejenigen von 1930 und 1949), und bezog sie auf den Mikrozensus von 1963 und 1973, die gleichzeitig mit den Datenerfassungen zur Mobilität ausgeführt wurden. In diesen vier Fällen wurde auch nach dem Beruf des Vaters gefragt. Cf. Andorka, Rudolf: A társadalmi mobilitás változásai Magyarországon [Veränderungen der gesellschaftlichen Mobilität in Ungarn]. Budapest: Gondolat 1982, p. 265.

37 Ibid., p. 73.

werden kann.⁵² (Die »Doppelstruktur« der – den Traditionen der Soziologie und Sozialgeschichte entsprechend dargestellten – damaligen Gesellschaft kann somit auch die »Ambiguität« der Begriffssprache repräsentieren.) Die Historiografie der Geschichte vor 1989 konnte nicht mehr den Gestaltwandlungen der Soziologie nach 1989 folgen, denn sie fixierte ihren starren Blick – retrospektive aus ihrer eigenen Gegenwart – auf die Prozesse innerhalb der historischen Zeit, und während sie nach der Erkenntnis der historischen Phänomene strebte, eignete sie sich vielmehr die Terminologie der damaligen Soziologie an. (Dagegen ist allerdings anzumerken, dass, wenn wir die Begriffssprache, wie sie von der Sozialgeschichte allgemein angewandt wurde, für die Gesellschaft der staatssozialistischen Epoche als völlig ungültig erklären, sich der Vergleich der Phänomene in Ungarn und in den westlichen Demokratien und der gesellschaftlichen Prozesse vor und nach 1945 sowie die Beantwortung der Frage nach »den Kontinuitäten und Abbrüchen« als problematisch erweisen können.) *Horribile dictu*, in den Augen der HistorikerInnen stellt heute jene Begriffssprache die *differentia specifica* der sozialistischen Epoche dar, die von der damaligen empirischen Soziologie im Wirkungskreis der Machtideologie konstruiert wurde. Die Historiografie bindet sich dadurch an das die Ideologie des Einparteienstaates vermittelnde Erbe.

Zahlreiche Studien setzten sich mit der Frage auseinander, inwiefern einzelne Regierungen der westlichen Demokratien einen Einfluss auf die gesellschaftlichen Entwicklungen ausüben konnten. Diese Frage muss im Falle der staatssozialistischen Systeme noch prägnanter gestellt werden, die ja den Versuch der Neuorganisation der gesamten Gesellschaft wagten. In den Volksdemokratien wurde seitens der Macht die Verwirklichung von radikalen gesellschaftlichen Transformationsbestrebungen als eine wesentliche, die Legitimität des Systems betreffende Frage eingeschätzt und die Propaganda legte stets den Akzent darauf, ihre Erfolge in allen möglichen Foren zu verkünden. (Die Politik, sich auf die zur Verfügung stehenden Zwangs- und materiellen Mittel stützend, versuchte ja eben alles, um auch den sozialwissenschaftlichen Diskurs auf diese Bahn zu lenken.) Die vorgeschriebene Richtung der gesellschaftlichen Prozesse, so mein Standpunkt, bedeutete v.a. keine einseitige, gewaltsame Veränderung der individuellen Lebensstrategien und des Alltags, sondern vielmehr die von oben gelenkte Umgestaltung der gesellschaftlichen Diskurse, und aus dieser Perspektive tatsächlich die Demolierung der alten Strukturen. Die Identitätspolitik des Systems überlagerte die von unten aufstrebenden gesellschaftlichen Organisationen, und zwar in dem Sinne, dass sie sie erdrückte, beinahe unsichtbar machte, weil jene Identitäten, die auf diesen Organisationen basierten, begrifflich nicht artikulierbar waren. Die primäre Aufgabe besteht also darin, die alten, auf dem Stalin'schen Modell des Arbeiters, Bauern und Intellektuellen basierenden Strukturen sowie die Theorien der Mobilität und Modernisierung zu revidieren. Fraglich bleibt allerdings, ob wir nicht einem neueren Diskurs zur Institutionalisierung und Exklusivität verhelfen, wenn wir in der sozialen Entwicklung die Kontinuitäten betonen und für die Anwendbarkeit der sozialgeschichtlichen Terminologie eine Lanze brechen. Ob wir in diesem Fall einen anderen Diskurs nicht außer Acht lassen?

Nur durch Forschungen, die auf die Lebenswelt und den Alltag von Individuen fokussieren, kann (gegenüber der überhaupt nicht omnipotenten Staatsmacht) gezeigt werden, welche Rolle die Individuen in der Formierung von gesellschaftlichen Prozessen spielen. Das Individuum verfügt ja innerhalb seiner eigenen Lebenswelt über eine beinahe exklusive Definitionsmacht. In der besprochenen Epoche erhielten allerdings die individuellen Interpretationen eine geringe Öffentlichkeit und konnten dadurch die Formierung von gesellschaftlichen Diskursen nur begrenzt beeinflussen; der Einparteienstaat konnte indes durch seine begriffliche und sprachliche Diktatur, durch *die Macht der Deutung* seine eigene Interpretation als allein herrschende etablieren. Falls die Auswirkungen jener Identitätspolitik nicht aufgedeckt werden, die die virtuelle Realität der sozialistischen Gesellschaft nachhaltig konstruierte, und die machtpolitische und wissenschaftliche Natur und Funktionsweise der einzelnen Diskurse unbekannt bleiben, kommen wir der Erkenntnis der damaligen Phänomene nicht näher. Die Frage besteht demnach nicht lediglich darin, ob individuelle Erfahrungen an den Tag gefördert wurden, oder ob diese auf den diskursiven Ebenen der historischen und soziologischen Begriffsbildung überhaupt darstellbar wären, sondern darin, inwiefern die Auswirkungen dieser Diskurse die Erfahrungswelt von Individuen transformiert haben.

Übersetzung aus dem Ungarischen von Katalin Teller

38 Andorka, Rudolf: Az értelmiség társadalmi mobilitásának történeti alakulása [Historische Entwicklung der Mobilität der Intelligenz]. In: Huszár Tibor (Hg.): Értelmiségiek, diplomások, szellemi munkások. Szociológiai tanulmányok [Intellektuelle, Absolventen mit Diplom, geistige Arbeiter. Soziologische Studien]. Budapest: Kossuth 1978, pp. 71-95, hier p. 71.

39 Cf. Kemény 1991, p. 182.

40 Andorka 1982, p. 251.

41 Für einen Teil der ungarischen soziologischen Forschungen verlor die mechanische Anwendung dieser Sicht bereits in den 1970er und 1980er Jahren ihre Gültigkeit. Andorka 1970, p. 24 z.B. kritisierte die Bezeichnung der Mobilität mit »nach oben« und »nach unten«, indem er die Wertrelativität der einzelnen gesellschaftlichen Positionen betonte: »[...] die angewandten sozialen Gruppen bilden keine gesellschaftliche Hierarchie. [...] Gerade deshalb vermeiden wir hier im Allgemeinen den Mobilitätsbegriff von »nach oben« und »nach unten«, der in anderen Mobilitätsanalysen gewöhnlich anzutreffen ist.« Eine umfassende Kritik der Mobilitätsanalysen, die sich ausschließlich makrosoziologischer Instrumentarien bedienen, wurde zuerst von Péter Róbert 1982 hervorgebracht, der für die Anwendung der Methoden der Lebenswegforschung plädierte, um neue Dimensionen der Mobilität aufzudecken. In einer neueren historischen Untersuchung betonte wiederum Gyula Kozák in A hatvanas évek társadalmáról [Adalékok] [Zur Gesellschaft der 60er Jahre. Beiträge]. In: Évkönyv X [Jahrband X]. Budapest: 1956-os Intézet 2002, pp. 11-35, hier pp. 19ff., dass die Ausrichtungsbestimmung von Mobilität sowie die Abgrenzung der Kategorien von »oben« und »unten« problematisch seien.

42 Cf. Müller, Walter/Lüttinger, Paul/König, Wolfgang/Karle, Wolfgang: Class and Education in Industrial Nations. In: Haller, Max (Hg.): Class Structure in Europe. New York: M. E. Sharpe 1990, pp. 61-91.

43 Andorka, Rudolf: A társadalmi mobilitás félszázados trendjei Magyarországon [Trends der sozialen Mobilität in Ungarn in 50 Jahren]. In: Ders./Hradil/Peschar 1995, pp. 393-425, hier p. 420.

44 Aron, Raymond: La lutte de classes: nouvelles leçons sur les

Mag. Dr. György Majtényi, Historiker, Sektionsleiter im Ungarischen Landesarchiv und Dozent an der Szigmond-Király-Hochschule. Forschungsschwerpunkt: Sozial- und Kulturgeschichte Ungarns nach 1945. Kontakt: gyorgymajtenyi@hotmail.com.

sociétés industrielles. Paris: Éd. Gallimard 1964. Das Buch erschien in Ungarn 1967 und wurde in den Bibliotheken rasch gesperrt, hatte jedoch zweifellos Einfluss auf die SoziologInnen.

45 Kulcsár, Kálmán: A mai magyar társadalom [Die ungarische Gesellschaft von heute]. Budapest: Kossuth 1980; cf. Ders.: A modernizáció és a magyar társadalom. Tanulmányok [Die Modernisierung und die ungarische Gesellschaft. Studien]. Budapest: Magvető 1986.

46 Szalai, Júlia: Merengések a szociológiáról [Überlegungen zur Soziologie]. In: BUKSZ Winter (1994), pp. 471-476, hier p. 475; Léderer, Pál: A szociológus, a módszerei meg a szövegei. Rögeszme-félék a mesterségről [Der Soziologe, seine Methoden und Texte. Obsessionen des Handwerks]. Budapest: Új Mandátum 2002, p. 148f.

47 In dem zum historischen Bestseller avancierten Buch von Romsics 1999, p. 471 liest man z.B. folgende Feststellung: »Die Veränderung der Berufsstruktur in der ungarischen Gesellschaft war eine natürliche Konsequenz der wirtschaftlichen Modernisierung und entsprach grundsätzlich den internationalen Tendenzen.«

48 Szalai 1994, p. 475.

49 Örkény, Antal: A társadalmi mobilitás történelmi perspektívái [Historische Perspektiven der gesell-

schaftlichen Mobilität]. In: Valóság 4 (1989), pp. 20-34, hier p. 23, p. 26.

50 Empirische Forschungen bewiesen, dass die Nachkommen der früheren Mittelklasse seit dem Ende der 1960er Jahre ihren Weg zum geistigen, intellektuellen Status mit höherer gesellschaftlicher Position fanden. Seit dieser Zeit schwächte sich die marginalisierte Lage der bürgerlichen Mittelklassegruppen ab. Die Schicht mit dem höchsten Status stammte in den 80er Jahren bereits größtenteils aus der Mittelklasse und der unteren Mittelklasse vor dem Zweiten Weltkrieg ab. Cf. Gáti, Tibor/Horváth, Ágota: A háború előtti középosztály utótörténete [Die Nachgeschichte der Mittelklasse vor dem Krieg]. In: Szociológiai Szemle 1 (1992), pp. 81-97; Róbert, Péter/Sági, Matild/Utasi, Ágnes/Kovács, Imre: A középosztályok nyomában [Auf der Suche nach den Mittelklassen]. Budapest: MTA PTI 1995; Utasi/A. Gergely/Becskeházi 1996; zusammenfassend cf. Valuch 2001, p. 99.

51 1988 wirbelte das Buch von Iván Szelényi: *Socialist Entrepreneurs* recht großen Staub in Ungarn auf, in dem der Autor zeigte, dass seit dem Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre die mittleren und reicheren Bauernfamilien mit ihren landwirtschaftlichen Unternehmungen den Weg der (bäuerlichen) Verbürgerlichung betraten und somit den früher ansetzenden sozialen Prozess fortführten. Neben anderen

Phänomenen (Kader, Bauerntum, Proletarisierung) betrachtete der Autor die Verbürgerlichung als eine der wichtigsten gesellschaftlichen Entwicklungen der späten Kádár-Epoche. Die Theorie wurde v.a. deshalb kritisiert, weil sie eine Verbürgerlichung im staatssozialistischen System annahm; cf. auch Ders.: The Prospect and Limits of the East European New Class Project: An Auto-critical Reflection on the Intellectuals on the Road to Class Power. In: Politics and Society 15/2 (1986/87), pp. 103-144; Vita Szelényi Iván *Szocialista vállalkozók* című könyvéről: Lengyel György, Juhász Pál, Kovács Imre, Hankiss Elemér és Bíró Dávid hozzászólásai [Debatte über das Buch von Iván Szelényi *Sozialistische Unternehmer*: Stellungnahmen von György Lengyel, Pál Juhász, Imre Kovács, Elemér Hankiss und Dávid Bíró]. In: Replika 2 (1990), pp. 54-72. Cf. auch die Analyse der Studie, des Buches sowie der Debatte in: Kovács, Imre: A polgárosodásfogalom értelmezéséhez. Összegzés helyett [Zur Deutung des Begriffes der Verbürgerlichung. Anstelle einer Summierung]. In: Századvég 2-3 (1991), pp. 217-229, hier v.a. pp. 217-225.

52 Zur Debatte über den Verbürgerlichungsbegriff und dessen Anwendungsmöglichkeiten cf. Csíte, András: Polgárosodás-elméletek és polgárosodás-viták [Verbürgerlichungstheorien und -debatten]. In: Szociológiai Szemle 3 (1997), pp. 117-137.